

Wo wären wir heute...?

Eine globale Rückschau auf eine persönliche ‚Reise‘, die vor fast zehn Jahren im indischen Bangalore begann

Ein Straßenkinderprojekt in Indien, das wächst und prosperiert: Das klingt eigentlich uneingeschränkt gut. Doch als Anna Schweiger in das Straßenkinderprojekt BOSCO zurückkehrt, in dem sie vor zehn Jahren als Abiturientin einen Freiwilligendienst absolvierte, sieht sie nicht nur die Verbesserungen, sondern auch die Kehrseite dieser positiven Entwicklung.



Die Autorin Anna Schweiger (im weinroten T-Shirt) mit einer Mitarbeiterin des Salesianer-Projektes in Bangalore und Jugendlichen.
Bild: Anna Schweiger

Ein Blick zurück

Alles ist in Bewegung... ständig... doch zu nächst ein anderes Bild: Ich stehe im Stau, irgendwo zwischen MG Road und dem Stadtteil Gandhinagar stecken Hunderte von Autorikshaws, LKWs, Bussen, Motorrädern und Autos fest – dazwischen Fahrräder und Ochsenkarren... der Bus neben mir bewegt sich und bläst seine Abgase direkt in meine Rikshaw. Ich halte mir den Schal meiner Churidar vors Gesicht und zahle... den Rest des Weges werde ich zu Fuß gehen.

Erste Projekterfahrungen

Eine nun rund zehn Jahre alte Erinnerung. Heute bin ich nicht mehr die Abiturientin, die sich ihren Weg im indischen Großstadtdschungel und als Freiwillige in den Projektstrukturen der Salesianer sucht. Heute gehe ich mit größerer Selbstverständlichkeit durch indische Straßen, auch wenn das Staunen und Neu-Entdecken bei jedem Besuch wiederkehrt. Damals war ich auf dem Weg zum Bahnhof, um unter der Aufsicht einer Streetworkerin und dem Blick einer Gruppe schaulustiger Männer dort lebenden Kindern ein Bad zu ermöglichen. Heute ist dies ausländischen Freiwilligen untersagt, denn sie erregen zu viel Auf-

merksamkeit, weshalb es zum Konflikt mit den Ordnungskräften kam. Als wir vor zehn Jahren mit Handtuch und Seife die Kinder besuchten, gab es bei BOSCO noch keine klar umschriebenen Aufgaben für Volunteers. Ob ein Aufenthalt gelang, hing mehr als heute von den Freiwilligen selbst und ihrer Motivation ab. Im Gegensatz zu anderen hatte ich damals Glück: Es gab einen Priester, mit dem ich ‚reden‘ konnte, eine zweite Freiwillige, mit der sich eine haltgebende Freundschaft entwickelte, sowie eine Vorgängerin, die uns gut einarbeitete.

Fahler Nachgeschmack

Seit diesem ersten Indienaufenthalt hat sich meine persönliche Verbindung zu Land und Projekt kontinuierlich gefestigt: im Engagement in einem kleinen Verein, im Interesse für indischen Tanz und in jahrelangen Freundschaften. Mein Interesse für Freiwilligendienste konnte ich durch meine langjährige freie Mitarbeit in der Kursbegleitung bei fid weiterverfolgen. Im Frühjahr brachte mich die Begleitung eines Zwischenseminars in Bangalore in einer neuen Rolle ins Projekt und zu den Salesianern zurück.

Seit meinem Dienst damals ist das Projekt stark gewachsen. Zur Begleitung und Koordination von Freiwilligen wurde eine neue Mitarbeiterin eingestellt. Als Besucher bekommt man Statistiken gezeigt, wie die Anzahl Freiwilliger (von Malta bis Mexiko) in den letzten Jahren um ein Vielfaches angestiegen ist. Heute werden vorwiegend Jugendliche aufgenommen, die von einer Trägerorganisation ihres Heimatlandes ausgewählt und vorbereitet wurden. Daneben werden Zwischentreffen organisiert und die Verantwortlichen an den Projektstellen werden im Umgang mit ausländischen Freiwilligen geschult. Auf den ersten Blick eine durchweg positive Entwicklung. Man verlässt das Büro beeindruckt vom Eingehen auf die Bedürfnisse nicht-indischer Mitarbeiter und von der Weiterentwicklung der Freiwilligenbetreuung, die sicherlich dazu beiträgt, dass Volunteers besser auf ihre Rolle in den Projekten vorbereitet werden. Allerdings ist da dieses Gefühl der ‚Kommerzialisierung‘, der Nachgeschmack, dass sich vor allem die ‚Durchlaufzahl‘ erhöht hat.

Abhängigkeit von Freiwilligendiensten?

Um der Frage nachzugehen, in welchem Rahmen sich diese formal-strukturelle Entwicklung in der tatsächlichen Freiwilligen-Praxis niederschlägt, führe ich Gespräche mit Mitarbeitern, Priestern und Freiwilligen. Eine ‚Wertung‘ fällt in jedem Fall schwer.

Einerseits führt der Anstieg der Freiwilligenzahlen zu einer Einschränkung des Tätigkeitsbereichs, wie am Beispiel der Streetwork deutlich wird. Wird hier der damals spürbare ‚Pioniergeist‘ beschnitten oder wird daran deutlich, dass Freiwillige durchaus auch ‚Störfaktoren‘ in der Projektarbeit sein können?

Andererseits hat sich aus dem enormen Anstieg der Freiwilligenzahl und der Bereitschaft, Geld zu spenden, für das Projekt zweifellos eine Einnahmequelle aufgetan, die durch Serviceleistungen für Freiwillige gepflegt und nutzbar gemacht wird. Für das spendenfinanzierte Projekt ergeben sich daraus vielfältige Handlungsmöglichkeiten. Stimmt dies jedoch noch mit der Funktion überein, die Freiwilligendienste aus der Sicht der Jugendlichen und der Förderer haben bzw. haben sollten?

Nicht zuletzt kommt hier auch der Gedanke auf, welche strukturellen Entwicklungen und Abhängigkeitsprozesse durch die Masse ausreisender (deutscher) Freiwilliger, auch im Rahmen des weltwärts-Programms, in den Projekten vor Ort angestoßen werden.

Zurück bleibt mir ein Gemisch aus persönlichen Erinnerungsschätzen und Entwicklungschancen. Mein Blick hat sich ausgeweitet auf den Kontext struktureller Veränderungen im Projekt der Salesianer und weitere gesellschaftspolitische Zusammenhänge. Wäre ich in Deutschland geblieben, hätte ich in diese keine Einsicht erhalten.

Anna Schweiger

Anna Schweiger absolvierte vor 10 Jahren einen Freiwilligendienst in dem Straßenkinderprojekt BOSCO der Salesianer in Bangalore/Indien.